

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **9 (1853)**

Heft 27

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Der Postheirei

Nonay soit qui
mal y penso.

9. Bd.



N^o 27.

Illustrierte Plätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Kreuzberg's große Menagerie.

!! Außerordentliche Vorstellung !!

Hauptfütterung der reisenden Thiere! Das non plus ultra der Dressur! Afrikanisch-diplomatisches Gastmahl!

Der Unterzeichnete beeilt sich, seinen verehrten Gönnern die ergebenste Anzeige zu machen, daß es ihm gelungen ist, folgende höchst interessante, bis jetzt noch in keiner Menagerie gesehene und zum Theil äußerst unbändige Bestien für seine Sammlung zu erwerben.

1) Der rothe Iuganesische Königstiger. Wurde vor kurzem in den Schluchten des Monte Cenere gefangen; heißt in der Sprache der dortigen Eingebornen Sto-Pang; nährt sich in wildem Zustand von Croaten, Austrici und Polenta, zerreißt bisweilen jedoch auch Bundesräthe, letzteres jedoch mehr aus Bosheit als aus Hunger. Mad. Kreuzberg wird sich im Kostüm eines eidg. Commissärs zu diesem gefährlichen Thier in den Käfig begeben und dasselbe über den Stock springen, apertiren und sich von ihm die Pfote geben lassen.

2) Der Riesen-Alligator aus dem großen Moose, von den englischen Naturforschern genannt Stake. Machte in den Jahren 1848 u. 49 die Gewässer des Rheins und Neckars unsicher, wo er unter dem Namen „Bombardier-Krokodill“ bekannt ist; kam später in die Jagdgründe der wilden Neffschandeller, die ihn als Fetisch anbeteten, aber bald wieder vom Götzenaltar herunterwarfen. Trieb sich vor kurzem im großen Moose herum, wo sich die Frösche um ihn versammelten und sehr

1853.

laut quakten, was die Naturforscher „patriotischen Verein“ heißen; schnüffelt fortwährend nach Vaterlandsverräthern und schnappt nach Oesterreichern und Aristokraten.

3) Der alte mythische Löwe Abimonte, trotz seiner Jahre noch gut conservirt, besonders was die Mähne betrifft; brüllt auch noch schön, aber beißt nicht mehr wegen Mangel an Zähnen; sucht sein Futter, gleich der Hyäne, zuweilen auf Kirchhöfen, verspeißt aber am liebsten gebratene Spanferkel, wobei er sich sogar durch entfernten Kanonendonner nicht stören läßt.

4) Eine Auswahl niedlicher Faulthiere, sämmtlich in der Nähe der Kappelbrücke in Luzern gefangen; werden dort häufig in Kanzleien und Rathsstuben gehalten, wo sie Bierschnecken vertilgen; brauchen eine ganze Woche, um über eine Folioseite herunterzukriechen. Mad. Kreuzberg wird dieselben mittelst eines vorgehaltenen Käsekuchens die Polka-Masurka tanzen lassen.

5) Der weiße züribirische Fuchs, von den Eskimo's genannt Nel-Chiert, was zu deutsch heißt „Reich — leer“, weil er auf äußerst schlaue Weise Gänse und Enten mit socialen Theorieen fängt, die er aus einer eigenthümlichen Drüse absondert. Um die Wachsamkeit der Menschen einzuschläfern, bellt er zuweilen in National- und Großrathssälen gleich

einem zahmen Hunde. Bis jetzt noch unbezähmt. Hr. Kreuzberg wird seine Bezähmung dadurch bewerkstelligen, daß er ihn auf einen grünen Sessel fesselt und ihm einen Quartalzapfen in den Mund gibt. —

6) Ein lebendiger Zraggen aus dem Urimeer; galt bis jetzt für fabelhaft. — Der Triumpf der Dressur liest Gedrucktes und gibt auf Befragen an, wo der beste Alpenübergang für die Eisenbahnen zu finden sei.

Zum Schlusse der Vorstellung:

Großes afrikanisch-diplomatisches Gastmal

Sämmtliche obengenannte Thiere, — selbst der Zraggen nicht ausgenommen, — werden sich mit großem Anstand und umgebundenen Servietten zu Tische setzen und Gänseleberpasteten verschlingen, wozu ihnen Mad. Kreuzberg im Costüm eines fremden Gesandten Champagner kredenzen wird. So lange der Champagner fließt und die Gänseleberpastete nicht aufgezehrt ist, werden sich sämmtliche reißende Thiere wie Lämmer vertragen und gegen ihre Wärter sehr folgsam erweisen.

NB. Preise der Plätze wegen der köstlichen Fütterung für diesmal um die Hälfte erhöht.

Kreuzberg, Menageriebesitzer.

Schreiben des Schulmeisterleins Johannes Wuz

an Heinrich von der Post.

Ich bin im Jahre 1814 auf die Welt gekommen und war, als wir die Volkssouverainetät erhielten, gerade 17 Jahr alt. War da viel Lärm von der Mündigkeit des Volkes, und wie jeder patriotische Bürger daran arbeiten müsse, mit dem Erstirpator und dem Grundpfluge das Volksgemüth urbar zu machen. Wurde also Schullehrer oder Volkslehrer, wie sie es damals nannten. Ich war ganz begeistert für mein hohes Ziel, und um aus meinem Volke eine Nation von Denkern zu machen, docirte ich ihnen den Wurst und die einfache und die doppelte Bruchtablette. O was ich da mit meinen Schuljungen gedacht habe, ist erschrecklich. Ging ich über eine Kuhweide mit dem jungen Volkssouverain, und schlug eine aristokratische Kuh, welche das Prinzip der Volkssouverainetät nicht kannte, einem meiner Jungen mit dem Schwanz ins Gesicht, so fragte ich sogleich: Hansli, was ist hier der Satzgegenstand? Kuhschwanz, sagte mir dann Hansli. Hast du auch eine Beifügung, Hansli, fragte ich dann weiter. O ja, meinte Hansli, und zeigte mir sein frisch colorirtes Gesicht. Willst du den Satz erweitern oder zusammenziehen, Hansli, fragte ich wieder. Nein, wir wollen ihn lieber verkürzen, meinte Hansli. Drauf gingen wir in ein Wirthshaus; denn der junge Souverain muß sich selbständig fühlen lernen, dachte ich, und es ist sehr gut, wenn man ihm frühe das Leben im Großen zeigt; also gingen wir zum Bären, und ich ließ dem Souverain Käse geben und vom bessern Sechser. Schaggeli, sagte ich dann, wie schwer ist das Stück Käse, das du in Händen hast, wenn das ganze Stück ein halbes Pfund wiegt und wir unser 15 sind, die davon essen. Nach welcher Uebung der Bruchtablette geht das? Schaggeli aber versicherte

mich, daß er die Aufgabe nicht mehr lösen könne, weil er den Bruch bereits aufgeessen habe. Kurz, ich und meine Schüler dachten über Alles; — am liebsten aber dachte ich daran, wie ich eigentlich der erste Volkslehrer sei und der Pfarrer erst der zweite, und wie ich eigentlich im Pfarrhause logiren sollte.

Der Pfarrer hatte das gemerkt, und da er ein schlechter Denker war, so dachte er mir auch daran, als der Züriputsch kam, und die Jesuiten bald darauf in unserer Gemeinde einen Jungfern-Bund stifteten und eine Knaben-Brüderschaft. Wozu denken? hieß es da, der Anfang der Weisheit ist die Furcht Gottes und der Rosenkranz. Mußte also auf St. Urban ins Seminar, um mir das Denken ab- und das Beten anzugewöhnen. Unser Volk soll ein Volk von Betern sein, sagte der Pfarrer. Abe mit dem Wurst und mit der Bruchtablette! Nun betete und betrachtete und fastete ich mit dem fromm gewordenen Souverain, ward Mitglied des christlichen Jüngling-Bundes und Secretär bei der Kaveri-Brüderschaft.

Ich befand mich bereits ganz behaglich bei der neuen Ordnung, als der Dufour die Jesuiten zum Kufuf schickte. Das Beten war nun wieder in Mißkredit gekommen, weil man weder den Dufour noch den Dachsenbein hatte zu Tode beten können, und ich repetirte bereits wieder die Bruchtablette und den Anschauungs-Unterricht und die Denkübungen, als ein großer Seminardirektor in Zürich erklärte: „Die Kartoffel ist die Basis des Volksglücker, unsere Schuljugend soll mehr auf dem Felde als in der Schule arbeiten, denn unser Volk soll ein Volk von Arbeitern sein.“ — Nun sage mir einmal Heinrich, was soll ich machen? Jenen Mann

hatte ich mir als Exempel vorgestellt, und sein Portrait mit dem schönen Spruch darunter besaß ich zweimal, einmal auf weißem und einmal auf gelbem Papier. Ich hatte in seiner Katechetik sämtliche Begriffe gespalten und kleingehackt, hatte sämtliche offene und verschwiegene Gleichnisse ausgehülset und bildete mir nun ein, der wahre Schulmeister des 19. Jahrhunderts zu sein; da kommt der Meister und spricht: „Das ist alles nichts, Kartoffeln sind die Hauptsache“. — Habe nun in meiner Jugend gedacht, in meinen mittlern Jahren gebetet; soll ich jetzt in meinen alten Tagen noch auf dem Felde arbeiten? Habe bis jetzt genug zu thun gehabt, den Jungen das Lesen einzupropfen, und jetzt soll ich sie noch Apfelbäume pflanzen lehren; hatte kaum Zeit genug, die Einheitstabelle und das Einmaleins ihnen gründlich einzuschütten und soll

sie jetzt noch lehren die Wiesen „bschütten“; zu der Kinderlehre soll noch kommen die Düngerlehre. — Und obschon unser Prophet einen Haufen Schulbücher geschrieben, soll doch jetzt die Schule ohne Bücher werden betrieben, und wie zu den Zeiten des Campeschen Robinson soll ich jetzt durch Wiesen und Auen die Schüler führen, die Dünger zu schauen und ihnen, während herum sie springen, allerlei nützliche Kenntnisse beibringen. Siehst Du, Heinrich, das kann ich nicht mehr. Daher möchte ich Dich fragen, ob Du mit Deinen vornehmen Verbindungen mir nicht irgendwo ein Dienstlein oder ein Amtlein wüßtest. Etwa bei der Centralbahn (ich kann gut schwäbisch reden, wenn es nöthig ist) oder beim Telegraphenwesen oder als Briefträger dritter Classe. Schreibe und tröste mich bald.



Als wie so Einer ins Elend geht, um nicht Nationalrath werden zu müssen.

Zeitungs-Lexikon,

zum bessern Verständniß des russisch-türkischen Krieges.

Besika-Bai. Besika heißt auf türkisch Wiege, Bai aber nicht Bein, sondern Busen. Die Besika-Bai ist der Ort, wo Kaiser Napoleon und Königin Viktoria einander am Busen lagen und den Krieg einwiegen wollten; ist ihnen aber nicht gerathen.

Bosphorus, sprich „Phosphorus“, von Phosphor, der zu äußerst an den Zündhölzchen sitzt, so genannt, weil, wenn man daran reibt, sich der allgemeine Krieg entzündet.

Dardanellen. Zwei große Herren, bei welchen die Turisten zu Mittag speisen. Wenn die Flotten bei den Dardanellen vorbei passiren, ohne von denselben mit blauen Bohnen regaliert zu werden, so kann man annehmen, daß es losgehe.

Divan, zu deutsch Kanapee. Der türkische Kaiser sitzt darauf, wenn er den Krieg erklären will.

Hellspont, sprich „Höllenspunt“. Ist der Spunten des Fasses, in welchem der Fürst der Hölle das Kriegsfeuer aufbewahrt; wird derselbe unvorsichtiger Weise geöffnet, so verbrennt man sich die Finger daran.

Kaukasus, sprich „Kaufäsus“, eine Art sehr harten Käses, an welchem Kaiser Nikolaus schon lange Jahre kaut und sich darob mehrere Zähne ausgebissen hat.

Meitschikoff, hat seinen Namen erhalten, weil er dem Sultan „über d' Bruut“ gegangen ist.

Paskewitsch. Russischer Feldmarschall, welchen Kaiser Nikolaus losläßt, wenn es ernst gilt, wobei er ihm zuruft „pat-se“, wovon er seinen Namen erhalten.

Scheich-ul-Islam, sprich „Scheichuli's-Lahm“. Stadtpfarrer von Konstantinopel.

Borna, Bschumla und Silüs-dra, drei türkische Festungen. Silüs-dra heißt auf türkisch so viel als „rühr-mi-nit-a“; — Bschumla hat seinen Namen, weil es auf ehrliche Weise nicht kann erobert werden; — bei Borna fängt für die Russen der Tanz wieder „vornen-a“.

Ulima. So werden die türkischen Freischäärlers genannt, von einem berühmten Freischäärlers der Vorzeit, der Uli hieß. —

Gespräch aus der Gegenwart.

Aus Lucerien.

Meier (nachdenkend an einem Wehrstein an der Reuß angelehnt).

Dreier: Warum so trübsinnig? Hast du etwa Centralbahn-Actien?

Meier: Bewahr' mich Gott vor diesen verfl. Dingen, die so viel Unheil anstiften.

Dreier: S'ist wirklich wahr, das ist eine Erfindung des Teufels.

Meier: Hatte sonst noch ordentlichen Verdienst hier mit dem Zahnausreißen; nun riskire ich auch den noch zu verlieren wegen diesen verfl. Actien!

Dreier: Eh! Eh!

Meier: Ganz gewiß. Ich komme eben von ei-

nem meiner besten und ältesten Kunden. Der Mann hat 50 Centralbahnactien, viel böse Zähne und ist noch fortwährend „Güezi“. Er kriegt heute fürchterliche Zahnschmerzen, läßt mich zum Ausreißen holen, und wie ich eintrete, ist — rein nichts! Er hatte Creosot hervornehmen wollen, greift in die unrechte Schublade, in welcher er die Actien hat, und wie er diese ansichtig wird, ist augenblicklich der Schmerz fort!

Dreier: Hab' wirklich auch schon gehört, daß ein plötzlicher Schrecken die Zahnschmerzen stille. — Was doch der Teufel nicht alles noch erfindet! — Centralbahn-Actien — keine Zahnschmerzen mehr! t'Hi! do!

So eben ist erschienen und bei **Jent & Gasmann** in Solothurn und Bern (Spitalgasse Nr. 138), J. Michel in Olten, W. Boltshäuser in Biel zu haben:

Neues Komplimentirbuch für Anstand und Feinsitte.

Enthaltend: 64 Glückwünsche bei Neujahrs- und Geburtstagen, — 15 Liebesbriefe, — 13 Anreden beim Tanz, — 10 Einladungen auf Karten, — 30 Gedichte bei Hochzeits-, Geburtstags- und andern Feierlichkeiten, — 14 Schemata zu Auffäßen in öffentlichen Blättern, — 35 Stammbuchverse, eine Blumenprache und 20 belehrende Abschnitte über Anstand und Feinsitte. Von Fr. Meyer. 16te!! Auflage. — Preis 1 Fr. 70 Ct.

Von allen bis jetzt erschienenen Komplimentirbüchern ist dies, von FR. MEYER herausgegebene, das beste, vollständigste und empfehlungswertheste, was auch schon der Absatz von 18,000 Exemplaren beweist.